

Werner Pfeil & Klaus H. Sindern

Ostwestfalen-Lippe

OWL

witzig – mystisch – kriminell

12 kurze Geschichten

|
Werner Pfeil & Klaus H. Sindern

Ostwestfalen-Lippe

OWL

witzig - mystisch – kriminell

13 kurze Geschichten

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2019

© 2019 Werner Pfeil & Klaus H. Sindern

Cover: Werner Pfeil

Druck: MCP Marki

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung der Autoren ist es nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf fototechnischem oder elektronischem Weg zu vervielfältigen.

ISBN 978-3-00-064107-7

Inhaltsverzeichnis

*Geheimnisvoll und mystisch geht's zu im **Haus am Kanal** - Werner Pfeils Held macht jedenfalls ziemlich gruselige Erfahrungen.*

Der Tod des Kritikers Miguel Gerber

Es sollte ein einzigartiges Werk werden - und wurde doch vernichtet, Klaus H. Sindern konnte den Lauf des Schicksals nicht aufhalten.

Zwei Tempel

Wer da wen anbetet, der Autor Werner Pfeil lässt da nicht die geringsten Zweifel aufkommen.

***Der Meisterdieb** plant den Coup seines Lebens - mit der alten Frau Gruber, die ihm Klaus H. Sindern in den Weg stellte, konnte er nun wirklich nicht rechnen.*

Mordkuhle

Wer möchte an diesem verdammt düsteren Ort schon sterben - der Autor Werner Pfeil jedenfalls nicht.

Kreuzgangfrevl im Dom

DAS Wahrzeichen Paderborns verschwindet - Kaplan Düchting rastet aus, Bischof Bachmeier macht sich lustig und Klaus H. Sindern bringt das irgendwie wieder in Ordnung.

***Wer anderen eine Grube gräbt**, fällt bekanntlich selbst hinein - warum sollte der Autor Werner Pfeil*

das anders sehen?

Blauer Eisenhut

Eine Irina Marin schickt man nicht so einfach in die Wüste - Klaus H. Sindern hatte eine perfide Idee und konnte sie der schönen Irina unterjubeln.

*In dieser nicht ganz ernst zu nehmenden Geschichte lässt Werner Pfeil sein **Tantchen** mit der Freiheit eines Autors wieder aufleben und setzt ihr ein Denkmal.*

Ich trockne den Sumpf meiner Seele

Manni ist ein Loser und kriegt 'ne Menge Ärger - er braucht Freunde, und einer von denen ist der Autor Klaus H. Sindern.

Das Geheimnis des Trödlers

Die großen Bühnen der Welt waren sein Traum - der Autor Klaus H. Sindern ließ den Traum platzen und bescherte Wieland Kainz dennoch eine Begegnung der besonderen Art.

Der Fund *spielt nicht in Ostwestfalen, sondern in Mecklenburg-Vorpommern - Werner Pfeil liebt das Fischland, vor allem den Darß, und findet das nicht nur schön, sondern dort auch etwas.*

Der Protagonist, meiner ersten Geschichte, hat am Boker Kanal geangelt, ein aufziehendes Gewitter gebietet es allerdings, einzupacken und nach Hause zu fahren. Als alles im Auto verstaubt ist, raucht er noch eine Zigarette ... wie der Marlboro Mann, der seine Decke zusammenrollt, mit dem letzten Schluck Kaffee das Lagerfeuer löscht und in die unendliche Weite der Prärie schaut, bevor er sich rauchend auf den Mustang schwingt ... er allerdings steht neben seinem Auto am Kanal.

Motorengeräusche, rissen ihn aus der stillen Beobachterrolle. Laut und hochtourig, wie er es einschätzte, aber das konnte im Nebel täuschen. Gleich würde die Kurve erreicht sein, und dann müsste das Fahrzeug ja langsamer werden. Er lauschte und hatte das Gefühl, als wenn da jemand noch mal richtig Gas gegeben hätte.

Fingergleich tastende Scheinwerfer erfassten ihn, als er von seinem Platz an der Heckklappe auf den schmalen Fußweg trat. Irgendetwas stimmte da nicht, warum bremst der Idiot nicht ab ... das schafft der nie, schoss es ihm durch den Kopf.

Er riss die Taschenleuchte hoch, irgendwas schlitterte gefährlich in seine Richtung, knapp an ihm vorbei. Infernalisches Gebrüll aus quietschenden Bremsen und dem kreischenden Geklirre zerbrechenden Glases umfing ihn. Zeitgleich sauste etwas Undefinierbares durch die graue Wand, was einen feinen Funkenregen im sich auflösenden Nebel erzeugte.

Schlingend pflügte das grelle Licht der Scheinwerfer die Landschaft. Die Straße schien unter den Wagenrädern zu beben, als risse jemand den Boden darunter auf. Mal leuchteten sie gen Himmel, anschließend wieder in die Pappeln.

»Mein Gott, der hat sich überschlagen«, dachte er laut, was in einem fürchterlichen Krachen und Scheppern unterging. Es knirschte, Blech gegen Holz, gefolgt von einem dröhnenden Klatschen am Kanal, keine zwanzig Schritte von ihm, schätzte er, dann nichts mehr ... nur ein paar aufgescheuchte Enten flogen schnatternd schimpfend davon, danach umging ihn Totenstille.

Mit der Taschenlampe in der Hand stürmte er los. Nach wenigen Metern stieß er mit dem Fuß an etwas Hartes, was auf der Straße lag. Im Licht der Lampe erkannte er einen Außenspiegel. Er leuchtete alles ab.

Abgerissene Zweige, als wenn ein im Kreis geschwungener Rasenmäher im Busch gewütet hätte, zeigten ihm den Weg. Er wirbelte in die Richtung, versuchte sich durch das Gestrüpp zu kämpfen, beachtete die Dornen nicht, die an der Angelweste zerrten und sein Shirt zerrissen, sodass ihm ein Rinnsal von Blut am Arm entlanglief. All das spürte er nur am Rande. Dann stand er am Uferbereich, wo der Nebel sehr dicht war.

Er hielt den hellen Strahl seiner Taschenlampe auf den Kanal. Die ans Ufer laufenden Kringel an der Oberfläche verrieten ihm die Stelle, an der nur der geöffnete Kofferraumdeckel eines älteren Ford

Fiesta, der beim Aufprall aufgesprungen sein musste, aus dem Wasser schaute. Er beleuchtet das gegenüberliegende Kanalufer und die Wasseroberfläche rechts und links davon ab. Keine Spur von einem Insassen, der sich vielleicht aus eigener Kraft befreit hatte.

»Scheiße, da ist noch einer drin.«

Sprung in der Geschichte.

Nicht ganz einfach die Situation für meinen Protagonisten und es dauert eine Weile, aber schließlich hat er eine junge Frau aus dem Auto gerettet und reanimiert. Leider funktioniert sein nass gewordenes Handy nicht mehr, so dass er sie zu einem nahegelegenen Haus am Kanal tragen muss.

An dieser Stelle lese ich in der Geschichte weiter.

Der nachlassende Regen tropfte ihm auf die Finger und ins Gesicht, während er Fuß vor Fuß setzend, die kleine Treppe am Eingang des Hauses erreichte. Er hatte das Gefühl, als wenn die ohnehin schon leichte Frau bei jedem Schritt, dem er sich dem alten Kotten näherte, an Gewicht verlor. Musste das nicht eigentlich umgekehrt sein?

»Ist da jemand? Wir brauchen Hilfe?«

Sie war blass wie eine von ihm erst kürzlich gestrichene Wand in der Wohnung seines Bruders. Ist doch kein Wunder, dachte er.

»Vor mir brauchen Sie weder Angst noch Scheu zu haben. Erinnern Sie sich? Sie hatten einen Unfall.

Ich habe Sie aus dem Fahrzeug im Kanal gerettet. Mag sein, dass ich aufgrund meines Aussehens nicht gerade vertrauenserweckend auf Sie wirke.« Seine Stimme klang rau und gleichzeitig seidenweich, wie die eines Blues-Sängers ... wie aus Kies und Seide.

Er betätigte die Klingel, ohne Erfolg, denn nichts unterbrach die Stille. Die Frau auf dem Arm wurde unruhig. Ihr Fuß stieß gegen die Tür, die nur angelehnt zu sein schien. Er schob sie auf und wiederholte die Frage. Dieses Mal lauter, fast schrie er.

»Ist da jemand? Wir brauchen Hilfe?«

Er drückte mit dem Ellenbogen mehrmals den Lichtschalter neben der Haustür, aber es blieb dunkel.

»Mist, auch das noch, die Sicherung ist wohl raus«, stöhnte er auf.

Im Dämmerlicht des erwachenden Morgens erkannte er den Umriss eines Sessels. Behutsam setzte er die Frau ab.

»Bin gleich wieder da«, versuchte er sie zu beruhigen.

Sie machte den Eindruck, entrückt zu sein, als würde sie ihn nicht verstehen. Schock. Er streifte die feuchte Matte ab, die nicht ganz dicht zu sein schien, zog die an einigen Stellen durchnässte Wolldecke enger. Grober Stoff, auf dünner, seidenartig glänzender Haut. Frieren war in ihrer Situation nicht gut, und sie musste dringend aus ihren nassen Sachen ... genau wie er. Aber erst einmal brauchte er Hilfe und ein Telefon.

Während er mit der rechten Hand an der Wand entlangfuhr, tastete er sich vorsichtig, Schritt für Schritt, durch den dunkleren Teil des Flures in den nächsten Raum. Er erinnerte sich an die Taschenlampe, die in der Seitentasche steckte.

Erst beim zweiten Versuch brachte sie das herbeigesehnte Licht ... nicht mehr so hell, wie vor ein paar Stunden, aber es reichte, um sich halbwegs zu orientieren.

Er stieß gegen einen Schrank, ein Windhauch strich über die Haut. Mit Vorsicht drehte er sich um. Nur ein Gefühl? ... war er noch allein in diesem Raum? War da jemand?

Ängstlich starrte er in die Dunkelheit, denn die Hand weigerte sich, dem Strahl der Taschenlampe eine andere Richtung zu geben. Ein Geräusch ließ ihn zusammenzucken, als wenn ein großer Vogel plötzlich vor ihm aufplatterte ... wie der Schwan, den er oft an seinem Hausgewässer beobachtet hatte.

Vor Schreck glitt ihm die Leuchte beinahe aus den Fingern.

Darauf gefasst, jeden Moment einem Geist gegenüber zu stehen, leuchtete er langsam den langen vor ihm liegenden Korridor ab. Innerlich schloss er einen Pakt mit seinem Fischmesser und der Taschenleuchte gegen die Angst sowie die Zappendüsternis.

Dann rappelte er sich auf und ging zum Lichtschalter. Doch auch hier hatte er kein Glück, das Haus blieb dunkel. Mit gezückter Taschenlampe schlich er weiter. Was war los? Normalerweise gehörte er nicht zu der ängstlichen

Sorte. Lag es an der ungewohnten Schwärze der Finsternis, die ihn umfing?

Etwas vibrierte, prallte aus unterschiedlichen Richtungen auf ihn. Dennoch meinte er, ein Zentrum ausmachen zu können. Was immer die Luft in Schwingungen versetzte, es schien hinter der Tür rechts von ihm zu kommen. Vor der Tür wurde aus dem Vibrieren ein Geräusch ... deutlich lauter. Sollte er die Tür öffnen und nachsehen?

Sein »ist da jemand? Wir brauchen Hilfe?«, erschien ihm kläglich, denn bei dem Krach, den er veranstaltete, müsste jeder Hausbewohner längst aus dem Schlaf aufgeschreckt worden sein. Hier war keine Menschenseele, aber möglicherweise ein Telefon, das allerdings Strom benötigte. Langsam kam er sich blöd vor.

Vorsichtig drückte er die Klinke der Tür, quietschend gab sie seinem Druck nach. Er atmete tief durch, dann schob er die Tür auf und ließ den Strahl der Taschenlampe über die schmale Holzstiege gleiten.

Ein sonderbarer Geruch schlug ihm entgegen. Zu unverputzten Wänden und Moder vielleicht auch noch eine Prise Bohnerwachs. Der Handlauf fühlte sich an, als wenn bereits hunderttausend Hände an ihm Halt gesucht hätten. Staub tanzte im Kegel des Lichts, und André spürte ungewöhnlich warme Luft hinaufströmen. Zögernd setzte er seinen Fuß auf die erste Treppenstufe, hielt die Taschenlampe fest, wie ein Ertrinkender, der sich an einen Rettungsring klammert.

Mit der Schulter an den Mauersteinen entlang

rutschend, folgte er die Stiege hinab. In alten Häusern war der Sicherungskasten meist im Keller unter der Treppe, erinnerte er sich. Der Schein der Lampe glitt an einer grauen Box vorbei. Er beeilte sich, ihn zurückzuholen. Das musste er sein. Es blendete, und erst, als er sich auf Zehenspitzen vor den Kasten stellte, konnte er etwas erkennen. Er erstarrte bis ins Mark. Eine Fratze glotzte ihn an, sein Herz schlug ihm bis zum Hals und noch weiter hinaus. Wirrer Blick, zerzauste – nasse Haare und überall Schlamm. Es dauerte, bis er begriff, dass ihn da sein Spiegelbild in der lackierten Tür entgegenblickte.

»Bullshit«, schimpfte er sein Spiegelbild aus und musste dabei verkrampft lächeln, »mich so zu erschrecken!«

Kurz lehnte er sich an die gegenüberliegende Wand, schloss die Augen, um sich zu beruhigen. Dann öffnete er mit noch immer zittrigen Fingern den Sicherungskasten, leuchtete gründlich die Reihen der Sicherungen ab und prüfte, ob eine durchgebrannt war. Die Schmelzsicherungen schienen in Ordnung, und auch die anderen Schalter zeigten in die richtige Richtung, lediglich der FI-Schutzschalter war nicht in der Position, in der er sein sollte.

»Geht doch«, brummte André erleichtert und schob ihn mit dem Daumen hoch. Das Deckenlicht flackerte ... ein – zwei Sekunden und plötzlich machte es Klick, und der kleine schwarze Knopf sprang wieder zurück. Das gleiche passierte bei erneuten Versuchen, Licht ins Dunkel zu bringen.

»Das Scheißding rastet nicht ein«, fluchte er wie ein Rohrspatz.

»Na dann eben nicht«, trotzig ging er weiter, leuchtete in jeden Kellerraum. Er war nicht sehr groß, allerdings dem Baustil der Jahrhundertwende entsprechend schrecklich verwinkelt. An den Wänden stapelten sich Umzugskartons ... leer, wie er feststellte, als er mit den Füßen dagegentrat. Sollte er das restliche Labyrinth durchsuchen?

In einem Gedankengang mit dieser Frage beschäftigt, erinnerte er sich in einem anderen an die junge Frau, die er oben in Decke gehüllt in einer düsteren Wohnung allein gelassen hatte. Nicht gerade gentlemanlike.

Er hastete zurück, sprang die knarrende Treppe hinauf, deren Stufen unter seinem Gewicht bedenklich zu schwanken begannen.

Es war heller geworden. Von außen wurde die Zappendüsternis, welche von Mondschein helle abgelöst wurde, langsam durch Tageslicht, das durch milchige Fenster, die mit Nachdruck nach einer Reinigung schrien, verdrängt. Erst jetzt bemerkte er die Unordnung. Überall standen Einkaufstaschen, leere Wasserflaschen, wohin man sah. Willkürlich verstreut auf dem Parkettboden, der sicherlich bessere Zeiten gesehen hatte.

Sein Blick fiel auf den Sessel im Flur, gegen den die Haustür durch Wind bewegt schlug. Ein dumpfes Geräusch, das ihm durch Mark und Bein ging. Er war leer, die alte graue Bundeswehrdecke lag sorgfältig gefaltet auf der Lehne, so wie er es vom Dienst gewohnt war und wie er sie aus dem

Kofferraum geholt hatte. Zögerlich näherte er sich der Decke und nahm sie auf. Sie war kalt ... und sie war trocken.

Warum? Welches Geheimnis verbirgt sich im Haus und wo ist die geheimnisvolle, junge Frau geblieben? Finden Sie es heraus, in dem sie die Geschichte auf dem Sofa im warmen Wohnzimmer ... vielleicht bei Kerzenschein zur Geisterstunde, zu Ende lesen.

Kreuzgangfrevel im Dom

»Oh mein Gott! Wie konnte das nur passieren?« Da lagen sie nun auf dem Grasstreifen zwischen Kreuzgang und dem Pfauenbrunnen, die drei Hasen aus dem ziemlich berühmten Fenster im Kreuzgang des Paderborner Doms. Abgestürzt und zerbrochen, und was sie so berühmt gemacht hatte, galt nicht mehr, nicht mehr in diesem Augenblick. Jetzt lagen drei Hasentorsi auf dem Rasen, voneinander getrennt und jedem fehlte nun ein Ohr. DAS Wahrzeichen der Stadt Paderborn hatte zumindest in diesem Moment seinen Status als Einzigartigkeit verloren. »Lieber Gott, hilf mir«, zwei Hände streckten sich himmelwärts, »das wollte ich doch nicht. Mussten denn diese widerlichen Tauben ausgerechnet auf die drei Hasen schei... äh machen? Ich wollte den Mist doch nur wegwischen, und dann das... Was mach' ich denn jetzt?«

Theodolinde Bott, Schwester der Christlichen Liebe aus dem Kloster in der Warburger Straße, schlug entsetzt die Hände vor ihr Gesicht. Sie blickte mit panisch geweiteten Augen auf den Steinhafen, der vor ein paar Minuten noch ein Anziehungspunkt für Dombesucher aus aller Welt gewesen war, freilich nicht als Steinhafen, sondern als das berühmte Drei-Hasen-Fenster im Kreuzgang des nicht minder berühmten Doms in der Stadt an der Pader. Schwester Theodolinde hatte nicht schlafen können. Es war vermutlich die Aufregung vor ihrer großen Reise nach Manila in drei Tagen. Sie war ausgewählt worden vom

Konvent, für zwei oder drei Jahre in einem Blindenprojekt in der Hauptstadt der Philippinen mitzuarbeiten. Sie hatte nicht mehr schlafen können und Ruhe gesucht im Kreuzgang des Doms. Und dann sah sie die Tauben und vor allem sah sie, was die Tauben auf den drei Hasen hinterlassen hatten. Die Vögel konnte sie rasch verscheuchen. Den Vogelkot nicht.

Schwester Theodolinde war eine praktische Frau. Sie holte aus einem Abstellraum eine Leiter, legte sie unterhalb des Hasenfensters an und stieg, mit einem Putzlappen, den sie zuvor im Pfauenbrunnen vor dem Fenster in Wasser getaucht hatte, nach oben zu den Hasen. Vielleicht war sie zu flott geklettert, vielleicht war es auch ein Anflug von Höhenangst, jedenfalls musste Schwester Theodolinde einen Moment ausruhen, bevor sie beginnen konnte, den Vogelkot wegzuwischen. Sie merkte, dass das gar nicht so einfach war, die Hinterlassenschaften der Tauben hatten sich hartnäckig mit dem Stein verbunden, da half ein einfaches Wischen nicht. Schwester Theodolinde ließ sich davon nicht beeindrucken. Sie wollte ihr Reinigungswerk vollenden, und sie dachte an ihren Kaplan Düchting, dem sie das hier gewissermaßen als Abschiedsgeschenk hinterlassen wollte.

Sie stieg von der Leiter hinunter und holte aus dem Abstellraum Hammer und Meißel in handlichen Größen. Was dann geschah, konnte die fromme Frau im Nachhinein gar nicht mehr richtig sagen. Jedenfalls wurde Schwester Theodolinde mit einem Mal schwindelig, sie schlug ohne Absicht

mit dem Werkzeug hart gegen den Stein, musste aber Hammer und Meißel fallen lassen, um sich festhalten zu können. In ihrer Not klammerte sie sich mit beiden Händen an den Ohren der Hasen links und rechts fest.

Möglicherweise war es der Zahn der Zeit, vielleicht auch der Schlag mit dem Werkzeug gegen den Stein, zuletzt vermutlich beides, gepaart mit der von der Angst der frommen Frau bewirkten Kraft, jedenfalls brachen die drei Hasen mit einem knirschenden Geräusch und fielen zu Boden.

Immer noch panisch vor Schrecken stand Schwester Theodolinde vor dem Trümmerhaufen. Was sie dann tat, war allein dieser Panik geschuldet. Die Leiter wurde ebenso wieder in den Abstellraum gebracht wie das Werkzeug. Wohin aber mit den Hasentrümmern? Ihr Blick fiel auf den gewölbten Stahl der ehemaligen Luftmine neben dem Eingang zum Kreuzgang. Sie musste mehrmals gehen, um das, was an größeren Stücken von den Hasen geblieben war, unter die Wölbung zu schieben.

Aber es gelang, einem ahnungslosen Besucher würde nichts auffallen, man hätte sich schon tief ducken müssen, um die Steinbrocken sehen zu können. Mit einem entsetzlich schlechten Gewissen verließ die Schwester der Christlichen Liebe den Kreuzgang und eilte zurück in das Kloster in der Warburger Straße. In ihrem kargen Zimmer im Kloster kam Schwester Theodolinde allmählich zur Ruhe - und zur Besinnung. Sie konnte und wollte

diesen unglücklichen Vorfall nicht verschweigen und sich zu dem, was sie gemacht hatte, gegenüber dem Bischof und dem Kaplan bekennen. Ohne zu frühstücken, sie hätte ohnehin im Moment keinen Bissen hinunterbekommen, machte sie sich auf den Weg zur Wohnung des Bischofs, um ihm die ganze Wahrheit mitzuteilen. Sie war bereit, jedes Urteil des Bischofs anzunehmen, wenn er ihr nur die Schuld nähme.

Schon auf dem Flur hörte sie die aufgeregte Stimme von Kaplan Düchting, der offenkundig laut auf den Bischof einredete. Es gab keinen Zweifel, der Kaplan hatte die Sache entdeckt, jetzt musste sie reinen Tisch machen. Sie zögerte einen kurzen Moment und blickte auf die Fußmatte vor der Tür.

Was war das? Schwester Theodolinde bückte sich und hob ein kleines glitzerndes Steinchen von der Matte auf. Als in diesem Augenblick die Tür aufgerissen wurde und Kaplan Düchting an ihr vorbeirannte, steckte sie das glitzernde Steinchen ein und sah dem davonstürmenden Kaplan nach.

»Monsignore, kommen Sie, schnell, sie... sie sind verschwunden...«, Kaplan Düchting war in hellster Aufregung, seine Stimme überschlug sich fast, sein Gesicht war bedrohlich gerötet, hervortretende blaue Adern am Hals verrieten, dass sein Herzschlag in diesem Moment eine kritische Grenze erreicht haben musste. Er war ohne das übliche Anklopfen in das Zimmer von Prälat Bachmeier gestürzt, er nahm gar nicht den einerseits erstaunten, andererseits aber auch tadelnden Blick

seines Bischofs wahr. Dieser Blick verstärkte sich noch, als Kaplan Düchting, jede Form üblicher Distanz vergessend, den Bischof am Arm packte, um ihn von seinem Stuhl hochzuziehen und mitzureißen. Die Sache, das verstand der Prälat Bachmeier natürlich, musste äußerst dramatisch und in noch stärkerem Ausmaß dringlich sein. So kannte er seinen Kaplan überhaupt nicht, das war ja geradezu ein Überfall.

Ihn zu dieser Stunde bei dem ihm heiligen Frühstücksritual, von dem der Kaplan doch wusste, zu stören, ohne anzuklopfen, mit einer Stimme, die schrill sopranartige Höhen erklimmen hatte und so furchterregend klang, dass sie ohne jeden Zweifel aus dem Mund eines Inquisitors hätte gequollen sein können, eines Anklägers, der mit unduldsamer Wut eine arme, der Hexerei verdächtige Alte in einem Hexenprozess in Lemgo in der Mitte des 17. Jahrhunderts zum allerletzten Geständnis trieb, zum Geständnis, an dessen Ende nur die Verbrennung auf dem Scheiterhaufen folgen konnte.

»Was ist denn mit Ihnen los, Kaplan Düchting?«, Prälat Bachmeier schwankte jetzt zwischen Fassungslosigkeit, Ungeduld und großer Neugier, und angesichts eines unansehnlichen Eigelbflecks auf seiner schwarzen Jacke, verursacht nicht alleine durch die Handgreiflichkeit seines Untergebenen, sondern vor allem auch durch den Schrecken, den Kaplan Düchting ihm mit seinem theaterreifen Auftritt beschert und ihn, den Bischof, zu einer Ungeschicklichkeit verleitet

hatte, bekam die Miene des Bischofs zusätzlich eine höchst ärgerliche Nuance.

Kaplan Düchting konnte sich immer noch nicht beruhigen. »Sie sind weg, einfach verschwunden, kommen Sie, Monsignore, kommen Sie schnell!« »Herrgott im Himmel!«, Prälat Bachmeier vergaß nicht, sich angesichts dieser, wenngleich auch nur geringfügigen und daher gewiss lässlichen, Gotteslästerung zu bekreuzigen, »Wer ist weg?... von wem reden Sie? Jetzt kommen Sie doch mal zur Vernunft und beruhigen sich«, die letzten Worte hatte er fast väterlich an den aufgebrachtten Kaplan gerichtet. »Die Hasen sind weg, Monsignore, die drei Hasen sind verschwunden. Das Loch...«, wieder schienen dem Kaplan die Nerven durchzugehen, und jetzt mischten sich auch noch einige Tränen zwischen das Gestammel von Düchting, »es ist furchtbar, Monsignore, so furchtbar.«

Kaplan Düchting konnte jetzt seine Tränen nicht mehr zurückhalten, was Prälat Bachmeier reflexartig veranlasste, den Weinenden fürsorglich in den Arm zu nehmen und an sich zu drücken wie ein Vater sein weinendes Kind. Es trat eine Stille ein, nur unterbrochen durch das jetzt unterdrückte Schluchzen des Kaplans. Minuten später hörte das Schluchzen auf, Düchting schien sich ein wenig beruhigt zu haben und Prälat Bachmeier nutzte diesen Augenblick, er schob seinen Kaplan zu einem ledernen Sessel, der vor seinem Schreibtisch stand als Platz für die Besucher des Bischofs und drückte ihn sanft nieder. Er selbst lehnte sich unmittelbar vor Düchting an seinen Schreibtisch

und blickte nun herab auf seinen Untergebenen, den Kopf gesenkt hielt. »Also, Kaplan Düchting, jetzt mal in aller Ruhe und der Reihe nach. Von welchen Hasen reden Sie eigentlich? Und gleich drei sind verschwunden?«, es klang tatsächlich, als wollte er sich ein ganz klitzekleines Bisschen lustig machen über den vor ihm Hockenden.

Jetzt war es an Kaplan Düchting, fassungslos auf seinen Bischof zu starren. Wieder vergaß er, die in der Hierarchie angemessene Distanz zu wahren, seine Miene verriet: Kaplan Düchting war über die Worte und die Art, wie sie ausgesprochen worden waren, empört, erzürnt und entrüstet. Welche Ignoranz, schoss es ihm durch den Kopf, und Kaplan Düchting erlaubte sich in den folgenden Sekunden Gedanken, die, das war ihm augenblicklich und vollkommen klar, bei der nächsten Beichte Schwerpunkt seiner Geständnisse sein würden. Was bildete sich dieser hergelaufene Kerl eigentlich ein? Kommt aus seinem niedersächsischen Kaff in unsere Domstadt, um Karriere zu machen, ohne sich auch nur ansatzweise um die ostwestfälische Mentalität und die von allen Paderbornern verehrten symbolbehafteten Gegenstände zu bekümmern. Über die Knochen vom Liborius war der Bachmeier doch nicht hinausgekommen, und jetzt machte er sich tatsächlich lächerlich über DAS Wahrzeichen der Stadt, in einem Atemzug zu nennen nicht nur mit dem Dom und dem goldenen Schrein, sondern auch mit der Chinesischen Mauer und den Pyramiden von Gizeh! Spätestens bei dem Hinweis auf drei Hasen hätte es doch klingeln müssen. Welche Hasen

sollten denn sonst gemeint sein als die im Kreuzgang? Etwa die Hoppelviecher in den Paderauen? Kaplan Düchting sah jetzt verächtlich zum Bischof auf, dann erhob er sich und machte ein paar Schritte in Richtung Tür. Bevor er sie öffnete, wandte der Kaplan seinen Kopf noch einmal um: »Sie scheint das ja nicht zu interessieren, aber da werden Sie in Paderborn wahrscheinlich der Einzige sein, dem egal ist, dass Paderborns berühmte Hasen im Kreuzgang unseres Doms verschwunden sind.« Er trat auf den Flur, knallte ohne ein weiteres Wort die Tür hinter sich zu. Vor ihm stand Schwester Theodolinde: »Ich muss Ihnen was sagen, Herr Kaplan«, stammelte sie. »Müssen Sie nicht, Schwester, müssen Sie nicht, ich weiß schon alles.« Dann stürmte er an der verdutzten Schwester vorbei.

Der Lärm des plötzlichen Aufbruchs seines Kaplans hallte noch eine ganze Weile nach. Bischof Bachmeier blieb verdutzt zurück. Natürlich kannte er das Drei-Hasen-Fenster im Kreuzgang. Drei Hasen mit drei Ohren, na ja, ganz originell, aber eben Hasen, nur drei kleine Hoppelhasen, mehr aber auch nicht. Und dass ihm sein Kaplan mit den drei Hasen schon so lange auf den Wecker ging, seit er in Paderborn angekommen war, daraus machte der Bischof auch kein Geheimnis. Das Juwel der Stadt! Einzigartig in seiner Schönheit! Kulturhistorisch unübertroffen! Wenn es nach Kaplan Düchting ginge, hätte das Drei-Hasen-Fenster längst den Status eines Weltwunders haben müssen. Und mindestens zwei dutzendmal hatte er ihn aufgefordert und gebeten, ach was, dringlichst darum ersucht, ach was, er war ihm gehörig auf den Nerven rumgetrampelt, die Damen und Herren vom Weltkulturerbeverein endlich daran zu erinnern, dass es hier in Paderborn was

aufzunehmen gäbe, das ein wenig versteckt im Kreuzgang des Doms zu finden sei. Drei Hasen als Weltkulturerbe? In des Bischofs Ohren klang das eher nach einem Stück aus dem Tollhaus! Soll er sie doch suchen, seine Hasen, »*wer suchet, der findet*«, dachte er zuletzt, »war das nicht der Titel eines Kriminalromans, den er neulich bei Thalia gesehen hatte?«, und musste innerlich grinsen.

Nun muss man wissen, dass Monsignore Bachmeier ursprünglich aus Niedersachsen stammt und in Groß Brunsrode geboren wurde. Vom Wesen her ganz der Sohn seines Vaters, der ein einfacher Beamter war, ein eher kleiner Mann mit einem kantigen Schädel, dessen Denken ebenso gradlinig und wenig originell war wie die Grundrisse der meisten Grundstücke, für die er im Katasteramt von Lehre, etwas nordöstlich von Braunschweig gelegen, zuständig war. »Drei Hasen«, schnaubte der Bischof ein wenig verächtlich, weil er alleine in seinem Büro war, »drei Hasen«, und er dachte an den bronzenen Löwen, den er das erste Mal an der Hand seines Vaters vor dem Schloss in Braunschweig gesehen hatte. »Das ist ein Wahrzeichen! Mächtig und stolz und eines Wappentieres würdig. Wie weit hatten es denn die drei Hasen gebracht? Auf T-Shirts und Tassen in Souvenirläden, auf billigen Pappbechern auch verhunzt durch den sogenannten Künstler Holreich, der damit sein Geld verdiente.«

Allerdings schwante es dem Bischof Bachmeier jetzt doch, dass das Verschwinden dieses merkwürdigen Gebildes in Paderborn ein gewisses Aufsehen verursachen würde. Also musste er sich

wohl oder übel auf den Weg zum spätgotischen Kreuzgang machen. Vor der Tür stieß er auf Schwester Theodolinde, die offensichtlich nicht genau zu wissen schien, was sie machen sollte. Der Bischof grüßte kurz, lief an ihr vorbei und stand kurze Zeit später neben seinem schweigend starrenden Kaplan Düchting und schaute hinauf zu den Hasen bzw. zu der Stelle, an der eigentlich die drei Hasen mit den drei Ohren sein sollten. Der Kaplan und der Bischof sahen aber nur den rötlich-braunen Steinkreis, aus dem die drei Hasen samt ihrer drei Ohren herausgetrennt worden waren. »Wer macht sowas?«, entfuhr es Kaplan Düchting, »und warum?«, ergänzte der Bischof. Das waren nun in der Tat die beiden entscheidenden Fragen. Hier musste ein Täter, nach Kaplan Düchtings Überzeugung ein Verbrecher, gesucht werden, und wie bei jedem mysteriösen Vorfall - so martialisch wie sein Kaplan wollte der Bischof die Sache nicht einordnen - musste es für den Täter ein Motiv geben.

Einem Reflex folgend blickten die beiden geistlichen Herren auf den Boden unterhalb der leeren Öffnung und sahen die Reste des bräunlichen Steins auf dem Rasenstreifen zwischen Kreuzgang und einem Pfauenbrunnen links neben dem hohen gotischen Fenster. Kaplan Düchting entdeckte auch zwei leichte Eindruckstellen. »Hier muss der Täter auf eine Leiter gestiegen sein«, Kaplan Düchting zeigte auf die Eindrücke, »und dann muss er oben am Fenster mit irgendeinem Werkzeug auf die Hasen eingeschlagen haben«, ergänzte der Bischof und bemerkte mit einem

Seitenblick, wie sein Kaplan geradezu erschauerte bei dem Gedanken an die schändliche Tat. »Der Täter muss die Überreste der Hasen weggeschafft haben, sonst würde hier ja mehr liegen als nur die braunen Brocken«, schlussfolgerte der Bischof mit Blick auf die Steinreste auf dem Grasstreifen. Das Gesicht des Kaplans überzog ein kurzes Leuchten. »Vielleicht sind die Hasen ja nicht vollkommen vernichtet, vielleicht hat der Verbrecher sie beiseitegeschafft und wir finden sie noch, die Überreste. Und wenn wir sie nicht finden, dann vielleicht die Polizei.« Hoffnung klomm in ihm auf.

Inzwischen hatte sich Schwester Theodolinde zu den beiden Männern gestellt. Nur sie alleine hätte die beiden entscheidenden Fragen von Bischof Bachmeier und Kaplan Düchting beantworten können, aber das Herz war ihr jetzt und vor allem an diesem Ort gehörig in die redensartige Hose gerutscht, also schwieg sie. Verlegen und ein wenig umständlich holte sie ein Papiertuch aus ihrer Tasche, um sich die Nase zu schnäuzen. Sie bemerkte nicht, dass sich dabei das glitzernde Steinchen, das sie eben vor der Tür zur Wohnung des Bischofs entdeckt, aufgehoben und ohne großes Nachdenken eingesteckt hatte, in dem Papiertuch befand. Als sie das Papier entfaltete, fiel das Steinchen vollkommen geräuschlos auf das Gras vor dem leeren Fenster. Niemand hatte davon etwas mitbekommen, nicht der Bischof, nicht der Kaplan und auch die Schwester der Christlichen Liebe nicht.

Polizeirat Hermann Kruse hatte, nachdem ihn der

Bischof angerufen und das merkwürdige Ereignis gemeldet hatte, ein besonders sensibles Gespür für diesen delikaten Fall an den Tag gelegt und ihn an zwei seiner fähigsten Mitarbeiter übertragen, an den Polizeikommissar Horst Klösener und seinen Vorgesetzten, Polizeihauptkommissar Tilmann Ovelgönne. Beide waren gebürtige Paderborner und, wie man heute so sagt, in ihrer DNA war das Ostwestfälische im Allgemeinen und das Paderbörnsche im Besonderen sehr tief verankert.

Polizeirat Kruse hatte einen Moment überlegt, ob er diesen brisanten Fall nicht doch den Kollegen Vincent Blohm und Melanie Schwarz übertragen sollte, doch die gehörten ja zur Mordkommission und hatten mehr als gut zu tun, nachdem bei einem mutmaßlichen Bandenkrieg, ausgetragen in einem Glücksspielsalon im Riemeckevierviertel, drei Männer durch Schusswaffengebrauch zu Tode gekommen waren.

Klösener hatte den Einfall, der von Ovelgönne und ihm geleiteten sowie im Bedarfsfall durch zwei Wachtmeister zu ergänzenden Truppe den Namen ‚Soko Hasi-Palau‘ zu verpassen. Die Soko Hasi-Palau hatte das gemacht, was in diesem wie in jedem anderen Fall geboten war. Ein rot-weißes Flatterband war weiträumig um den Tatort gezogen, bis auf Weiteres blieb der Kreuzgang für Besucher gesperrt. Ovelgönne hatte die Spurensicherung unmittelbar nach seiner Ernennung zum Chef der Soko Hasi-Palau durch den Dom zum verwaisten Hasenfenster geschickt. Zufällig kniete beim Einzug der drei Beamten der Spuren-

sicherung ein Fotograf des Volksblatts vor dem Holzkreuz mit dem Gemarterten im linken Domgang, um eine Kerze für seine jüngst verstorbene Großmutter zu entzünden. Als er die weiß ver mummt en Männer erblickte, wachte im eben noch Trauernden der journalistische Spürhund auf, der ahnte, dass das hier ein sensationelles Foto werden könnte. Und tatsächlich, als er ein paar Minuten später die Bilder auf seiner Olympus-E-M1 Mark II checkte, war er sehr optimistisch, hier einen seiner besten Schnappschüsse im schwarzen Kameragehäuse zu haben und er freute sich schon auf die Glückwünsche der Redaktion für diese exklusiven Fotos.

Ovelgönne und Klösener beobachteten die Beamten der Spurensicherung bei ihrer Arbeit. Einer fotografierte den Tatort aus jedem nur erdenklichen Blickwinkel, während die anderen jedes Krümelchen vom Boden auflasen und in durchsichtigen Plastikbeuteln verschwinden ließen. Geschlagene drei Stunden dauerte die Prozedur, dann war offensichtlich alles fotografiert und eingetütet. Die letzte halbe Stunde dieser Zeit nutzten Ovelgönne und sein Partner für eine nochmalige intensive Befragung des Bischofs und seines Kaplans. Als sie später in ihr Büro kamen, um ihren Bericht zu schreiben, waren sie nicht sicher, ob das ein guter Anfang war oder eher ein weniger guter Beginn der Ermittlungen. »Wer macht sowas?«, fragte Horst Klösener, es waren die gleichen Worte, die vor wenigen Stunden auch Kaplan Düchting gebraucht hatte. Die Frage war eigentlich nur ins Leere gesprochen, denn wer

sollte in diesem Stadium darauf eine vernünftige Antwort geben. Entsprechend zielte das, was Klöseners Chef Ovelgönne ergänzte, ebenso ins Leere und war mehr so dahin gesprochen. »Ein Spinner, wer sowas macht, kann nur ein Bekloppter sein.« Beide wussten, dass die Suche nach einem Motiv für diese absurde Geschichte endlos dauern und möglicherweise zuletzt in einem Irrgarten enden könnte, aus dem es kein Entrinnen mehr gäbe.

Als kurz vor Dienstschluss die Kollegin Melanie Schwarz von der Mordkommission ihren hübschen Kopf ins Zimmer steckte und neckisch anmerkte »Na, wisst ihr schon, wie der Hase läuft?«, hätte Klösener ihr am liebsten den ausrangierten Aschenbecher, der nach dem strikten Rauchverbot im Präsidium eine Sammlung von Büroklammern enthielt, an den Kopf geworfen. Klösener und Ovelgönne beließen es bei einem etwas gequälten Grinsen, dann standen sie mit einem »Schluss für heute« von ihren Stühlen auf und verließen gemeinsam das Büro. Später diskutierten sie noch bei ein paar Bierchen im *Sputnik* den Fall und überlegten, wie sie die Sache am nächsten Tag angehen wollten. Was wirklich Gescheites fiel ihnen nicht ein.

Als sie am späten Nachmittag des nächsten Tages den Bericht der Spurensicherung bekamen, wurde ihre Laune nicht wirklich besser. Die Krümel vom Hasenrest brachten auch keine neue Erkenntnis, im unmittelbaren Bereich rund um die Haseneinfassung gab es mit Ausnahme eines kleinen

glitzernden Steinchens keine brauchbaren Spuren, und an dem Brunnen gab es zwar einige Fingerabdrücke, die aber keinem Menschen zugeordnet werden konnten, was darauf schließen ließ, dass solche Leute, die es schon mal mit der Polizei zu tun bekommen hatten, eher nicht zu den Besuchern des Doms mit Kreuzgang und Drei-Hasen-Fenster zu zählen waren. Das glitzernde Steinchen entpuppte sich als ein Diamantsplitter, den wahrscheinlich ein Besucher des Fensters irgendwann verloren haben musste.

Ein Aufruf in der Presse an die Dombesucher der letzten Tage brachte zwar zahlenmäßig eine gewisse Resonanz, qualitativ war das Ergebnis niederschmetternd, niemand hatte irgendwas Verdächtiges gesehen oder gehört. Dies war allerdings auch nicht wirklich überraschend, weil der Kreuzgang wegen der Baumaßnahmen am Dom vorübergehend geschlossen war. Eine Befragung der Bauarbeiter, ob sie bei ihrer Arbeit oder in den Pausen irgendetwas bemerkt hatten, führte ebenfalls zu keinen brauchbaren Ergebnissen. Einzig ein Nachtschwärmer mit einer Menge Restalkohol und einer entsprechenden Fahne hatte sich gemeldet und zu Protokoll gegeben, er hätte am letzten Dienstag, oder war es Mittwoch?, morgens gegen vier oder halb fünf Uhr den Bischof am Dom gesehen. Er habe sich erinnert, als er das Bild von Hochwürden Bachmeier in der Zeitung gesehen hatte. Polizeihauptkommissar Tilmann Ovelgönne und sein Mitarbeiter, Polizeikommissar Horst Klösener, hatten das zur Kenntnis genommen, mehr aber auch nicht.

Was bitteschön war daran so bemerkenswert, dass ein Bischof in der Nähe seiner Kirche rumlief? Allenfalls der Zeitpunkt mochte ein wenig ungewöhnlich sein, doch auch Bischöfe hatten schon mal einen unruhigen Schlaf, und anstatt sich ruhelos im Bett zu wälzen, war der hohe Herr eben aufgestanden und hatte einen kleinen Rundgang gemacht. Ovelgönne nahm sich dennoch vor, bei der nächsten Gelegenheit Hochwürden in dieser Sache zu befragen. Doch auch dieser Hinweis verlief im Sande.

Die von den beiden Geistlichen am Morgen gesteckte Spannweite hinsichtlich der Einordnung dieser Sache zwischen Verbrechen und mysteriösem Vorfall spiegelte in der Tat auch die Spannweite der Bewertung durch die Menschen in der Domstadt. Unmittelbar nach Bekanntwerden dieser schändlichen Geschichte, Bischof Bachmeier und Kaplan Düchting hatten nach einer Ortsbegehung eine Pressekonferenz einberufen, brach ein Sturm, ach was: ein Orkan, ach was: ein Tsunami über die Stadt herein. Die vor Wochen in der Öffentlichkeit ausgetragene Empörung über das Vorhaben, wegen des Neubaus eines Bürgerhauses ein paar Linden am Marienplatz fällen zu wollen, war - gemessen an diesem Tsunami - viel weniger als ein mildes, laues Lüftchen.

Die beiden ortsansässigen Tageszeitungen brachten in den kommenden Wochen täglich auf Sonderseiten und in mehrseitigen Extrabeilagen in Bild und Text Altes und Neues über das Drei-Hasen-Fenster. Altes gab es viel, Neues eher nicht, abgesehen von den täglich veröffentlichten Leser-

briefen, die an manchen Tagen alleine schon zwei bis drei Seiten füllten. Und in diesen versammelten sich Betrübe und Empörte gleichermaßen, Kirchgänger und Kirchengangvermeider, Gläubige und Ungläubige, Gebildete und Ungebildete.

Oberbürgermeister Zweier nannte es eine Tragödie, die Intendantin des Theaters, Theresia Hagenkreuz, mochte dieser Einschätzung erst nichts hinzufügen, besann sich aber auf ihre Rolle als Bühnenfrau und machte aus der einfachen Tragödie eine solche griechischen Ausmaßes. In einem Interview mit Radio Hochstift schien sie fast kreuzhagelunglücklich darüber, dass es keine Tragödie mit einem Hasen gab, die sie auf der großen Bühne hätte aufführen können. Das kleine Amalthea-Theater in der Jühengasse konnte aus der Sache Kapital schlagen, indem das Lumpentheater en suite für die Kleinen Paderborns das Stück vom Hasen und Igel spielte.

Wie es weitergeht? Schauen Sie ins Buch und glauben Sie mir. Der Titel macht dem Lesevergnügen alle Ehren.

Dieses Buch entstand
mit freundlicher Unterstützung
der

